

Schwimmen statt Ski fahren

Autor(en): **Breu, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967633>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

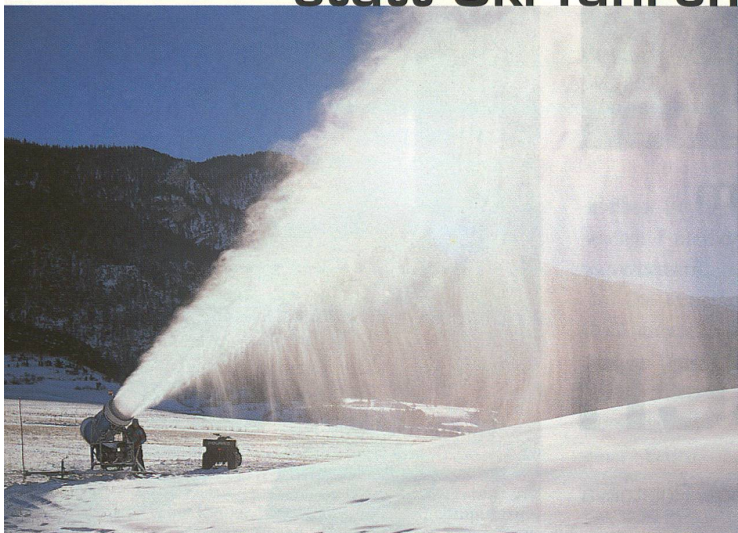
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schwimmen

statt Ski fahren



Das Klima wird sich in den nächsten Jahrzehnten weiter erwärmen. Die Rechnung für den Wintertourismus ist einfach: weniger Schnee, weniger Einnahmen. Der Geograf Hans Elsasser von der Universität Zürich rät den Touristikern, auf nachhaltige Alternativen zu setzen.

VON MICHAEL BREU
FOTOS KEYSTONE

Die Schätzungen der Wissenschaftler klingen harmlos: «Bis zum Jahr 2050 wird die Grenze für die Schneesicherheit von heute 1200 Metern auf 1500 Meter ansteigen», vermutet Hans Elsasser, Professor für Wirtschaftsgeografie an der Universität Zürich. Konkret aber heisst das: Nur noch auf 1500 Metern über Meer wird in der Zeitspanne vom 16. Dezember bis zum 15. April an 100 Tagen und mehr eine für den Skisport ausreichende Schneedecke von mindestens 30 Zentimetern vorhanden sein.

Das hat Konsequenzen für den Tourismus: Dieser hängt stark von Wetter und Klima ab. Bringt ein Winter wenig Schnee, so sinken die Einnahmen der Tourismusindustrie. «Die Schneearmut Ende der Achtzigerjahre hinterliess deutliche Spuren: Im Vergleich zu einem normalen Winter sanken

die Umsätze der Seilbahnunternehmen um 20 Prozent», so Elsasser. Weniger ausgeprägt seien die Einbrüche im Beherbergungsgewerbe, doch stelle sich die Frage, «wie lange Touristen einem Ort die Treue halten, wenn sie wiederholt mit ungenügenden Schneeverhältnissen konfrontiert werden».

Misstrauische Touristiker

Das Klima wird sich in der Schweiz als Folge der globalen Klimaänderung weiter erwärmen. Das steht für Elsasser fest. Nicht nur für ihn: «Die Touristiker schauen den Folgen einer Klimaänderung nicht tatenlos zu», sagt er. «Sie reagieren bereits heute auf die Erwartungen eines Klimawandels.» Allerdings sehr unterschiedlich: «Einerseits sind sie sehr misstrauisch gegenüber Informationen zur Klimaänderung und verharmlosen zum Teil

deren mögliche Folgen. Andererseits benutzen sie die Klimaänderung zur Legitimation von Vorwärtsstrategien.» Darunter fallen die Einrichtung und der Einsatz von Beschneigungsanlagen und die Erweiterung und Neuerschliessung von hochalpinen Skigebieten. Allerdings haben beide Massnahmen einen Haken: «Sie sind kurzfristig gedacht. Und sie kommen nur für Tourismusorte in Frage, die Skigebiete in höheren Lagen anbieten.»

Doch was tun? Rolf Bürki, Doktorand am Geographischen Institut der Universität Zürich, hat in fünf Skigebieten der Zentralschweiz 950 Personen befragt. 46 Prozent der Touristen erachten die künstliche Beschneigung als wichtig und 47 Prozent den Ausbau des Skigebietes in höher gelegene Regionen. Demgegenüber erachten 35 Prozent der Befragten schneeunabhängige An-



gebote bei zunehmender Schneearmut als wichtig. Und 31 Prozent wünschen zusätzliche Attraktionen wie Konzerte. «Alternative Angebote, besonders für schneeunsichere Regionen, werden immer wichtiger», kommentiert Hans Elsasser.

Studierende des Nachdiplomkurses Umweltwissenschaften der Universität Zürich haben vor einem Jahr – begleitet von Rolf Bürki – die Region Obertoggenburg untersucht und Lösungsansätze für einen nachhaltigen Tourismus entwickelt. Sie schlagen unter anderem vor, Themenprogramme (beispielsweise einen Wanderweg durch die Geschichte) anzubieten und die Langlaufloipen auf der Alp Selamatt auszubauen. Zudem soll abgeklärt werden, wie weit ein Potenzial für Klettertourismus vorhanden ist. Die Idee: Das Obertoggenburg soll nicht mehr nur den Schnee-, sondern in Zukunft den Vierjahreszeitentourismus pflegen. Weitere Angebote, so Elsasser, können der Ausbau der Hallen- und Kurbäder sein oder eine Investition in eine Kunsteislaufanlage.

«Die Klimaänderung stellt eine langfristige Herausforderung für den Wintertourismus im Alpenraum dar», sagt Elsasser. «Neue Projekte müssen heute nicht nur auf ihre Sozial- und Umweltverträglichkeit untersucht werden, sondern auch auf ihre Klimaverträglichkeit.» ■

Die Schneekanonen erhalten Konkurrenz: Thermalbäder, Konzerte oder Kletterwände könnten die Wintertouristen an die Ferienorte locken.

BEDROHTE SKIGEBIETE

Zunehmend ausser Betrieb?

Liegt zwischen dem 16. Dezember und dem 15. April an mindestens 100 Tagen eine Schneedecke von mindestens 30 Zentimetern (Ski alpin) bzw. von 15 Zentimetern (Ski nordisch), dann wird ein Gebiet als «schneesicher» bezeichnet. So definiert das (abgeschlossene) Nationale Forschungsprogramm NFP 31 «Klimaänderungen und Naturkatastrophen» die «100-Tage-Regel».

Angenommen, die globale Temperatur würde sich bis zum Jahr 2050 um zwei Grad Celsius erwärmen, würde sich die Höhengrenze für die Schneesicherheit um rund 300 Meter nach oben verschieben. Heute sind von den 230 Schweizer Skigebieten 85 Prozent und von den 122 Einzelanlagen 40 Prozent schneesicher. Verschiebt sich die Höhengrenze für die Schneesicherheit um 300 Meter nach oben, wären noch 63 Prozent der Skigebiete und 9 Prozent der Einzelanlagen schneesicher. Besonders betroffen wären der Jura, die Ost- und Zentralschweiz, das Tessin sowie die Waadtländer und Freiburger Alpen. Kaum grössere Probleme würden sich im Wallis und in Graubünden stellen.

«Allerdings dürfen die Schnee- verhältnisse in den Alpen nur bedingt mit Mitteltemperaturen korreliert werden», sagt der Zürcher Geograf Hans Elsasser. «Die Schneehöhenverhältnisse sind grossen Schwankungen unterworfen. Und schneearme Winter sind kein neues Phänomen.»